# Danziger Dampfboot.

**№ 243.** **1868.**

**Freitag, den 16. October.** **39ster Jahrgang.**

Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5.
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a.M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.


## Telegraphische Depeschen.

Dresden, Mittwoch 14. October.
Seit 1 Uhr herrscht in der Altstadt ein Aufruhr der Dienstmänner wegen Verweigerung der Concession an die Handarbeitergenossenschaft. Die Polizei versuchte mehrere Personen zu verhaften, dieselben wurden indeß von der Volksmenge immer wieder befreit. — Erst nach Mitternacht und nachdem auch Cavallerie die Straßen besetzt hatte, gelang es, die Zusammenrottungen zu zerstreuen. Dem concessionirten Director des Dienstmannsinstituts, Geucke, wurden die Comtoirfenster eingeworfen, auch an seiner Wohnung und dem dazu gehörigen Garten Verwüstungen angerichtet.

— 15. Octbr. Die durch die hiesigen Dienstmänner im Laufe des gestrigen Tages verursachten Ruhestörungen wurden des Abends durch Requisition des Militärs beseitigt. Nachdem noch einige Excesse vorgefallen waren, räumte die Cavallerie die Plätze ohne Anwendung von Waffengewalt. Heute herrscht wieder die vollständigste Ruhe in der Stadt.

Brüssel, Donnerstag 15. October.
Der „Moniteur belge" schreibt: Gestern hat eine ärztliche Berathung über den Zustand des Kronprinzen stattgefunden. Die Aerzte sprachen sich dahin aus, daß der Zustand des Prinzen nach wie vor sehr ernst, jedoch besser sei, als bei der letzten Consultation.

— Die Petroleum-Raffinerie von Verobois und Comp. ist gestern Abend abgebrannt. Der durch das Feuer entstandene Schaden, namentlich der Verlust von Petroleum, ist sehr erheblich.

Paris, Donnerstag 15. October.
Die meisten gestrigen Abendzeitungen, sogar das „Pays", tadeln scharf den Brief Prim's an den „Galois". Sie sagen übereinstimmend, Prim sei nicht berechtigt, den künftigen Entschließungen des spanischen Volkes vorzugreifen und Urtheile und Vermuthungen darüber auszusprechen. Zufolge dieses Briefes scheinen die Republikaner täglich an Boden zu gewinnen. Wie verschiedene Pariser Journale melden, ist der Zustand der Königin von Portugal bedenklich, und bezweifeln die Aerzte ihre Genesung.

— Das „Memorial diplomatique" behauptet, daß 30,000 Soldaten demnächst einen halbjährigen Urlaub erhalten sollen und daß der Marine eine analoge Reduktion bevorstehe.

London, Donnerstag 15. October.
Die gestern per Kabel gemeldete Nachricht, daß der General-Gouverneur von Cuba die provisorische Regierung in Spanien anerkannt habe, ist ungenau. Der Gouverneur zeigte lediglich nur an, daß er beabsichtige, Cuba unbeeinflußt zu erhalten durch eine einheimische politische Bewegung und daß er sich der Aufrechterhaltung der Ordnung und des Friedens widmen wolle.

Madrid, Mittwoch 14. October.
Das Octroi ist in ganz Spanien aufgehoben und eine allgemeine Miethsteuer eingeführt. Sämmtliche Gemeindebehörden sollen durch allgemeine Wahlen erneuert werden. Der Erlaß eines neuen Unterrichtsgesetzes steht bevor. Die Madrider Junta wird ihre Funktionen in einigen Tagen niederlegen.

Konstantinopel, Mittwoch 14. October.
Fuad Pascha ist nach Neapel abgereist. — Die Regierung hat ein Pfandbriefanlehen im Betrage von 5 Millionen mit der Société générale abgeschlossen.

## Politische Rundschau.

Wir können bei unserer früheren Behauptung, wonach ein Deficit im Etat pro 1869 nicht zu erwarten stehe, verharren. Damit ist denn auch der Wegfall einer neuen Steuer ausgesprochen. Eine neue Steuer kann nur eingeführt werden, wenn dauernde Mehrausgaben zu erwarten sind, und die stehen nicht in Rede. Von einer neuen Steuer wird schon allein darum abgesehen, weil die Reste aus andern bestehenden Steuern zu bedeutend sind, und diese Reste besagen deutlicher wie alles andere, daß die Steuerfähigkeit beinahe schon jetzt überschätzt worden ist. Uebrigens hat der preußische Etat nicht mehr die Bedeutung von früher. Die hauptsächlichen Einnahmen und Ausgaben für Preußen stehen auf dem Etat des Norddeutschen Bundes, und sollte früher oder später wider Erwarten informirter Personen eine neue Steuer doch nöthig sein, so würde sie als Bundessteuer, nicht als specifisch preußische an uns herantreten. In der Sache selbst bleibt es sich gleich, an wen die Steuer abgeführt wird, ob an preußische oder Bundeskassen, wir wollten nur darauf aufmerksam machen, daß, weil der Schwerpunkt unseres politischen Lebens im Norddeutschen Bunde liegt, auch dieser inskünftige die Besteuerung in die Hand nehmen wird. Dadurch erfährt auf die Dauer Preußen doch eine Erleichterung, so wahr es Thatsache ist, daß die Leistungen der Präsidialmacht für den Bund unverhältnißmäßig größer sind, als die der übrigen Bundesstaaten. Ein Grund für die Fortdauer der Mehrbelastung Preußens ist nicht aufzufinden. Preußen brachte große Opfer, um den Bund überhaupt zu Stande zu bringen. Nun er fertig dasteht, bringt er allen Gliedern gleiche Vortheile, es müssen mithin auch alle gleichmäßig verpflichtet werden. Die Regelung der Finanzdifferenzen, wie sie augenblicklich noch zu Unrecht bestehen, kann, wie auf der Hand liegt, nur allmälig vor sich gehen, aber sie vollzieht sich am leichtesten und natürlichsten durch den Fortfall von Particularsteuern und durch die Einführung von allgemeinen Bundessteuern. Schon in Erwägung dieses Umstandes wird kein preußischer Finanzminister Preußen noch jetzt mit einer neuen Steuer belasten dürfen und wollen. Der preußische Etat weist nur darum kein Deficit auf, weil die Noth der Verhältnisse zu systematischer Sparsamkeit auf allen Gebieten zwingt. —

Für die auf den norddeutschen Bund übernommenen Pensionen ehemals schleswig-holsteinischer Offiziere sind jährlich 76,000 Thlr. bedürftig. —

Die Rückkehr des Ministerpräsidenten Grafen Bismarck nach Berlin ist auf's Neue ungewiß geworden. — Der Graf folgt einer Einladung des Hrn. v. Arnim-Kröchelndorf zu einem Hochzeitsfeste und wird in der ihm verwandten Familie 4 Tage verweilen. Ob der Ministerpräsident hierauf von dort in Berlin eintreffen oder nach Varzin zurückkehren wird, ist zur Stunde noch ganz unbestimmt. —

Officiöse Korrespondenzen in verschiedenen Blättern geben nicht undeutlich zu verstehen, daß gegen den Kurfürsten von Hessen, nachdem er sich durch die unmittelbare Zusendung seiner „Denkschrift" an mehrere deutsche Fürsten mit den darin niedergelegten Ansichten einverstanden erklärt hat, dieselbe Praxis betreffs der Vermögensverhältnisse zur Anwendung kommen wird, wie gegen den König von Hannover. Hoffentlich läßt die Maßregel nicht lange auf sich warten. —

In Madrid erwartet man stündlich ein Manifest des neuen Ministeriums an das spanische Volk und ein Rundschreiben des Ministers des Aeußern, worin das Programm der neuen spanischen Regierenden aufgestellt werden soll. In diesen beiden Documenten wird angekündigt werden, daß die constituirenden Cortes zusammenberufen werden sollen und daß in Erwartung ihres Zusammentrittes die provisorische Regierung alles aufbieten wird, um Spanien auf eine liberale Bahn zu führen, die so breit und radical sein werde, als es eine constitutionelle Monarchie gestatte, welche das Cabinet für die einzige Regierungsform hält, die im Augenblicke in Spanien möglich sei. Daß in diesen Actenstücken auch die Person angedeutet wird, welche an die Spitze der constitutionellen Regierung gestellt werden soll, ist nicht anzunehmen, da bekanntlich die provisorische Regierung, also auch das Kabinet, den Beschlüssen der constituirenden Cortes nicht vorgreifen will.

Dem socialen Elend steuert die neue Regierung mit Macht entgegen, um die als Folge der schlechten Ernte drohende Hungersnoth zu bewältigen. Die Zeichnungen für die Nothanleihe der Stadt Madrid haben bis zum 12. October runde 900,000 Francs ergeben, und ein Mitglied der Junta von Oviedo hat eine Million Realen (ca. 150,000 Thlr.) ohne Zinsen vorgeschossen, um die Arbeiter zu beschäftigen. Bis zum 9. October hatten sich aber nur erst 1500 Arbeiter zum Tagelohn von 2½ Realen gemeldet, da die Arbeitsuchenden die Waffen abliefern müssen, was den noch immer nicht aus dem Freudentaumel Ernüchterten wenig zusagt. In den Quartieren, wo die Noth am größten ist, sollen Brotöfen und Garküchen errichtet werden, um möglichst billig, aber nur gegen Zahlung Brot und Fleisch verabreichen zu können, also Institute ähnlich unseren Volksküchen geschaffen werden. —

Sämmtliche Pariser Korrespondenzen stimmen darin überein, daß in Biarritz ein Complot gegen die neue spanische Regierung geschmiedet wird, das in einer Allianz Frankreichs mit dem Papste zu Gunsten einer Intervention für Don Carlos VII., „den letzten Vertreter des alten, von Ferdinand VII. verletzten Rechtes", seinen Ausdruck finden soll. Bis jetzt sind die Verlautbarungen darüber noch sehr dunkel; auffallend bleibt jedoch das unumwundene Auftreten des „Monde", des Organs der französischen Ultramontanen, für den genannten Kronprätendenten, der in Spanien selbst fast gar keine Sympathien hat. Komisch ist, daß der „Monde" die Königin Isabella als ein vom Ehrgeize ihrer Mutter in eine falsche Stellung gebrachtes Lamm hinzustellen sucht, das nun ein Opfer des Hasses geworden, welchen die Revolution gegen das Oberhaupt der Kirche und gegen Frankreich hegt. Die arme Isabelle! Als wenn nicht ihr ganzer Lebenswandel ihre Vertreibung hinlänglich rechtfertigte! Es mag vollkommen richtig sein, daß die spanische Erhebung dem Kaiser Napoleon einen dicken Strich durch seine Combinationen macht; aber daß er sich aus Liebe zum Papste zu einem Eingreifen in die Geschicke Spaniens verleiten lassen sollte, ist nach den Reminiscenzen von Mexico gradezu undenkbar. Daß augenblicklich Unterhandlungen zwischen Frankreich und England gepflogen werden im Interesse einer gemeinsamen Politik gegenüber Spanien, und daß nach Beendigung derselben Frankreich sich in einem amtlichen Actenstücke aussprechen werde, wird als Factum gemeldet. Man ist auch nicht abgeneigt, die in den spanischen Pro-

vinzen aufgetauchte Agitation, Prim zum Dictator oder gar zum König auszurufen, auf französische Wühlereien zurückzuführen, um so die Parteien zu spalten. Hoffentlich gelingt das nicht. —

Es bestätigt sich vollkommen, daß die Königin Isabella in den letzten Jahren die Summe von 900,000 Pfd. Sterl. in der englischen Bank hinterlegt hat. —

Aus Florenz wird geschrieben, daß man in den letzten Tagen Maueranschläge gefunden habe, welche die Italiener aufforderten, dem Beispiele Spaniens zu folgen. Die Polizei hat sich dieser Anschläge bemächtigen wollen, was zu Ruhestörungen Anlaß gegeben hat. Es sind in Folge dessen mehrere Personen arretirt worden, die der öffentlichen Gewalt Widerstand entgegensetzten. —

Garibaldi hat es für nöthig gehalten, auf Anfrage einiger Freunde die Angabe, daß er gesonnen sei, nach Amerika zu gehen, zu dementiren. „Was Teufel wollt Ihr, daß ich in Amerika thun soll", antwortet der General ganz lakonisch, „ich bleibe immer bei Euch und mit Euch." In einem anderen, ebenso lakonischen Schreiben rühmt sich Garibaldi, zweimal, Anno 1849 und 1860, die Mahlsteuer abgeschafft zu haben; er räth den Italienern an, nach altrömischer Sitte das Getreide zwischen zwei Steine zu quetschen und die Suppe mit Getreidekörnern und nicht mit Mehl anzumachen, um so der Mahlsteuer zu entgehen. Die Anordnungen zur Einführung der Mahlsteuer werden in der That mit großem Eifer betrieben, ohne indeß irgendwo den geringsten Widerstand zu finden. —

Die Nachrichten aus Rußland lauten mit jedem Tage trauriger. Die Ernte ist in vielen Landstrichen ungenügend. Brandstiftung, Raub und Diebstahl kommen überaus häufig vor. Im Gouvernement Wladimir sind 450,000 Rubel, in Rjäsan 56,000, in Moskau 45,000 Rubel aus Kronkassen gestohlen worden; die allgemeine Meinung bezeichnet als Thäter Beamte, und es finden zahlreiche Entlassungen von — Subalternbeamten statt. — Auf der Messe zu Nishni-Nowgorod haben sich falsche 50-Rubelscheine in solcher Menge gezeigt, daß viele Kaufleute bedeutende Verluste erlitten haben. Was namentlich die Regierung in eine eigenthümliche Lage bringt, ist, daß man in den Staatskassen selbst Massen solcher Papiere vorgefunden hat und nachgewiesen ist, daß dieselben von dort aus in Umlauf gesetzt worden sind. Brandbriefe sind auch wieder an der Tagesordnung, eben so wie im Jahre 1862, wo sie Tag und Stunde des Brandes anzeigten. Aus Smolensk wird berichtet, daß trotz aller Vorsicht und Vigilanz alle Tage Feuersbrünste vorkommen. In einem Hause wurde der Brand in einem Tage dreimal gelöscht und dreimal auf's Neue Feuer angelegt, bis es vollständig niederbrannte. — An diese materielle Uebel schließt sich der Kampf mit politischen Hindernissen. Die Ausrottung des Polenthums geht nicht so rasch vorwärts, wie gewünscht und gehofft wurde, ja sie stößt oft auf so hartnäckigen Widerstand, daß alle Strenge wirkungslos bleibt. Die Regierung hat daher eine bedeutende Anzahl Beamte, welche zu dem Zwecke der Russificirung nach Polen gesandt waren, wieder zurückberufen, um sie durch fähigere zu ersetzen. Wir sind begierig, zu erfahren, welche neue Mittel diese Missionäre des Russenthums anwenden werden. Die Verfolgung der Deutschen, welche bis jetzt nur gegen Lehrer und protestantische Geistliche gerichtet war, erstreckt sich jetzt auch auf Kaufleute und Handwerker, welche alle möglichen Chikanen von Seiten der Beamten ertragen müssen. Einen wirklich beunruhigenden Charakter nimmt die Bewegung der Ruthenen in der Ukraine an, welche Angesichts der Freiheiten, welche die Ruthenen in Galizien genießen, immer mehr von der russischen Regierung verlangen, dieselbe jedoch nicht geneigt finden, ihnen zu willfahren. — Mit dem neuen Zündnadelgewehr will sich nicht nur der russische Soldat, sondern selbst der Officier nicht befreunden. „Es geht nicht", sagen sie, „das sind deutsche Kunststücke, die für den Russen nicht passen."

## Locales und Provinzielles.

Danzig, den 16. October.

— Nach den beim Kommando der Marine eingegangenen Nachrichten ist Sr. Maj. Dampfkanonenboot „Delphin" am 14. d. M. von Malta im Pyräus angekommen.

— Die Corvette „Victoria", die am 9. von Kiel in See gegangen ist, begiebt sich nach den westindischen Gewässern.

— Das Bundes-Freizügigkeitsgesetz giebt immer noch zu allerlei Ausführungs-Verfügungen Anlaß. Durch dasselbe wird allen Angehörigen des Norddeutschen Bundes die Befugniß zugesichert und ertheilt, an jedem Orte innerhalb des Bundesgebietes sich aufzuhalten und niederzulassen. Zur Ausübung dieser Befugniß hat jedoch die Person, welche sie in Anspruch nimmt, die Verpflichtung, nachzuweisen, daß sie das Bundes-Indigenat besitze, was am kürzesten und leichtesten durch Beibringung eines Heimathsscheines des zu verlassenden Landes geschieht. —

Hinsichtlich des Indigenatsverlustes bei den in dem Auslande sich aufhaltenden Minderjährigen ist eine wichtige Entscheidung des Kriegs- und des Ministers des Innern wiederholt ergangen. Die Voraussetzung des preußischen Gesetzes, über die Erwerbung und den Verlust der Eigenschaft als Preuße, daß nämlich der im Auslande Weilende sein preußisches Indigenat habe aufgeben wollen, kann bei einem Minderjährigen, welcher, ohne den Aufenthalt mit seinem Vater zu theilen, im Auslande sich aufhält, bei seiner Unselbstständigkeit rechtlich nicht als vorhanden angenommen werden, indem ein Minderjähriger ebensowenig wie durch ausdrückliche Erklärung, stillschweigend durch sein bloßes Verweilen im Auslande sein Indigenat aufzugeben vermag. Danach ist die gesetzliche zehnjährige Frist, welche den Indigenatsverlust zur Folge haben soll, erst nach dem Zeitpunkte der erreichten Volljährigkeit ab zu berechnen.

— Durch eine Allerhöchste Anordnung wurde in dem vorigen Jahre den Bezirks-Regierungen die Befugniß übertragen, Namens-Aenderungen, abgesehen von den vorbehaltenen Ausnahmefällen, zu genehmigen. Nach der Fassung und Absicht der Verordnung konnte sich diese nur auf Personen-, nicht auf Ortsnamen beziehen. Dies wird jetzt in einer Ministerialverfügung mit dem Zusatze erklärt, daß eine Ausdehnung jenes Allerhöchsten Erlasses auf Aenderung der Ortsnamen, bei welchen andere Verhältnisse als bei Personennamen obwalten, nicht beabsichtigt wird.

— Die Ehegattin des Herrn Kaufmann Klose, welcher durch seine testamentarischen Spenden sich ein ewiges Andenken in unserer Stadt bewahrt hat, ist jetzt ihrem edlen Gatten in's Jenseits gefolgt.

— [Theater.] Das der gestern wiederholten und wie zu erwarten stand, mit vielem Beifalle aufgenommenen Posse: „Dienstmann 112" beigegebene niedliche Stückchen: „Ein anonymer Kuß", amüsirte die Anwesenden durch das elegante und gefällige Spiel sämmtlicher Mitwirkenden. Während Frl. Guinand, sowie die Herren v. Ernest und Richard ihre Routine in feinen Salon-Lustspielen bereits früher dargelegt haben, freuen wir uns, auch Frl. v. Webers unsere positive Anerkennung aussprechen zu können. Die letztgenannte junge Dame hatte bis jetzt unter allerlei mißlichen Verhältnissen zu leiden, wodurch ihre eigentliche Leistungsfähigkeit nicht deutlich zu Tage trat.

— [Gewerbe-Verein.] Herr Ober-Lehrer Dr. Möller hielt einen Vortrag über Polarreisen seit Cabot 1492 bis auf die in den Jahren 1819/20 stattgehabte Ueberwinterung Parry's in den Polarregionen und schilderte in Kürze die Mühseligkeiten, Gefahren, traurigen Schicksale und Erfolge der wichtigsten Expeditionen unter den Seehelden Bylot, Baffin, Hudson und Barents. Unter Hinweis darauf, welche Vortheile dem Handel, der Erd- und Naturkunde aus den ferneren Expeditionen erwachsen sind, wenngleich der ursprüngliche Wunsch der Nationen, Schätze an edlen Metallen zu finden, nicht erfüllt worden ist, wird Redner durch die Fortsetzung des Vortrages begründen und namentlich die neuesten Forschungen und Ergebnisse beleuchten. Die Versammlung dankte Herrn Dr. Möller lebhaft für den gehaltenen interessanten Vortrag. — Der Fragekasten bot Folgendes: 1) Ist die Verwendung des Petroleums zu Leuchtgas vortheilhaft? Herr Director Kirchner bemerkt, daß schon lange der in den Raffinerien verbleibende Petroleum-Rückstand zu Leuchtgas vortheilhaft verwendet wird und Professor Hirzel einen besondern Apparat hierfür construirt hat, vermöge dessen das Petroleum-Leuchtgas zur Hälfte billiger als Kohlenleuchtgas hergestellt werden kann, wobei der Apparat noch den Vortheil gewährt, daß er nur die Hälfte des Raumes anderer Gasanstalten beansprucht. Englische Berichte sprechen sich über diese Art Leuchtgasbereitung sehr vortheilhaft aus, kleine Fabriken erzielen bedeutende Ersparnisse dadurch. Die Kosten eines Hirzel'schen Gasapparates werden bei 150 Brennern auf 400 Thaler exclusive Röhrenleitung angegeben. Der Vorsitzende erwähnt, daß Herr Gasanstalts-Director Schröder ihm kurz vor der Sitzung eine die Fabrikation aus Petroleum minder begünstigende Denkschrift zugesandt, indeß erklärt Herr Helm, daß dies wohl nur eine Conkurrenzfrage sei und ganz entschieden die Fabrikation des Leuchtgases aus Petroleum den andern Gasanstalten bedeutende Preisermäßigungen auferlegen wird. Herr J. Krause theilt mit, daß er nächstens der Versammlung eine s. g. Phöbuslampe vorzeigen wird, welche, mit Benzin gespeist, das hellste Licht, was bis jetzt erzielt worden, giebt. Die Lampe ist in Pesth patentirt und kostet 3 fl. 15 Kr. — 2) Woraus besteht Alfenide? Herr Helm: Es ist versilbertes Neusilber. — 3) Aus welcher Kategorie von Schulen soll der Handwerkerstand hervorgehen? Herr Dr. Kirchner erklärt, daß in früheren Jahren in Danzig sehr wenig für zweckmäßige Schullokale geschehen sei und daß unserm zeitigen Herrn Oberbürgermeister das Verdienst zufalle, diese Versäumniß der Vorfahren gründlich nachgeholt zu haben. Die bisher besonders vernachlässigten Mittelschulen würden zunächst an die Reihe kommen, sobald die Elementarschulen aufgebessert worden sind. Nach dem Stein'schen Prinzip soll jeder Staatsbürger eine gründliche Schulbildung erhalten, und dieses Prinzip wird von der Regierung angestrebt. Die Frage, welche Schule für den Handwerker die beste sei? könne Redner nur dahin beantworten, daß es am zweckmäßigsten sei, die Realschule ganz durchzumachen, denn wenn auch etwas mehr Zeit dadurch verloren gehe, so ersetze die erlangte Bildung schnell das Verlorene. Ueber die Reformen in den Seminarien seit Einführung der Schulregulative spricht Redner sich nicht günstig aus und meint, daß diese Anstalten durch Letztere sehr verkümmert sind. Habe der Handwerkslehrling eine Realschule durchgemacht, dann dürfe sich jedoch nicht der Stolz darüber in ihm so stark regen, daß er Scheu vor der gewerblichen Thätigkeit bekommt — vielmehr muß er eine Ehre darin suchen, etwas Tüchtiges in seinem Fach zu werden. Natürlich dürften die Lehrmeister solchen Lehrlingen nicht zumuthen, die Kinder zu wiegen, Kartoffeln zu putzen, oder mit der Frau Meisterin auf den Markt zu gehen. Die Absolvirung des Examens zum einjährigen Militairdienst als Zweck einer Schule hinzustellen, hält Redner für unrichtig; es müsse vom Staat dahin gewirkt werden, daß überhaupt eine einjährige Dienstzeit für Jedermann genüge. — Herr Block beschwert sich über das hohe Schulgeld — über das von der Schule außerdem beanspruchte Honorar für Nachhülfestunden und findet, daß, trotzdem auch die Eltern das Ihrige thun, eigentlich verhältnißmäßig wenig in den Schulen geleistet wird, weil die vielen Festtage, Ferien und halben freien Tage einen großen Theil der Zeit nutzlos machen. Wenn nun noch dem Antrage stattgegeben würde, daß die Nachmittagsstunden ganz ausfallen, dann blieben von 52 Wochen jährlich nur 26 Wochen für den Schulbesuch und die würden dann gewissermaßen mit Gold aufgewogen. Eine Verlängerung der Vormittagsschulzeit sei zu anstrengend für die Kinder. — Herr Director Kirchner erklärt, daß die sog. Nachhülfestunden nur eine Bestärkung der Faulheit der Kinder, deshalb vollständig verwerflich sind. Das Kind müsse selbst arbeiten, und wenn es für Schulfehler durch Nachbleiben bestraft werden sollte, so sei das nur ein Vortheil für das Kind, welches dadurch zur Selbstthätigkeit angehalten wird. Wenn ein Kind auch etwas länger in der Schule verbleibt, so ist es immer gut, die Entwickelung langsamer, aber gründlicher vor sich gehen zu lassen, als solche auf Kosten der Gesundheit des Kindes zu forciren. Eine Verkürzung der Schulstunden während des Sommers sei immerhin zweckmäßig, doch müßten die Kinder statt dessen turnerisch ausgebildet werden. Herr Momber jun. will aus eigener Erfahrung wissen, daß die Nachmittagsstunden im Sommer nur Schlafstunden, aber nicht Schulstunden genannt werden können. Redner will auch den Grund, daß die Eltern ihre Kinder in geringerem Maße dem Handwerkerstande zuführen, darin finden, daß es der Eitelkeit derselben schmeichelt, ihre Söhne bei feiner Beschäftigung zu wissen, und daß sie es gern sehen, wenn dieselben, mit Lackstiefeln und Cylinder angethan, die Straßen durcheilen und Sonntags hoch zu Roß die Promenaden unsicher machen. Herr Krause bleibt bei seiner früher ausgesprochenen Ansicht stehen, daß den Handwerkslehrlingen ein kleines Salair gezahlt werden müsse, gleich wie dies vom Kaufmannsstande vielfach geschehe. Hiergegen wird von einem Meister Protest erhoben, weil er glaubt, die Beköstigung des Lehrlings sei schon als eine erhebliche Vergünstigung anzusehen.

— Morgen Abend 8 Uhr wird der Congreß-Deputirte Herr Schlosser Treichel vor den zur Versammlung im Gewerbehause geladenen Eisen- und Feuerarbeitern hiesiger Stadt Bericht über seine Mission erstatten.

## Gerichtszeitung.

Schwurgerichts-Sitzung am 15. October.

In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai c. brannte zu Unter-Kahlbude die dem Mühlenbesitzer Dramberg gehörige Wassermahlmühle vollständig ab. Dieselbe bestand aus 4 Etagen: dem Aufbewahrungsraum, dem Gebiet, dem Sackboden und dem Dachboden. Durch sämmtliche Etagen ging in schräger Richtung der Elevator, welcher dazu bestimmt war, das Getreide aus dem Aufbewahrungsraum nach dem Dachboden zu schaffen. Er bestand aus zwei durch 4 Bretter gebildete Röhren, die miteinander parallel liefen und durch welche ein lederner Riemen, an dem sich s. g. Schöpfer befanden, ging. Bedeckt war der Elevator mit einem hölzernen Verschlag, Haube genannt, und ruhte mit seinen beiden Röhren auf Rädern über einer Scheibe, die mit den Mühlenwerken in Verbindung stand. Auf dem Sackboden befand sich eine Stube, in welcher die Müllergesellen schliefen. Das Feuer, welches die Mühle in Asche legte, entstand gegen 3 Uhr Morgens im Aufbewahrungsraume zunächst der Scheibe am untern Theile des Elevators. Vorher hatte es in derselben Nacht schon zweimal in der Mühle gebrannt: das erste Mal, etwa 10 Uhr Abends, hatte die Haube des Elevators Feuer gefaßt, während das zweite Mal, etwa um 1 Uhr, das Feuer an derselben Stelle entstanden war, an welcher später das dritte Feuer ausbrach. Diese beiden Feuer wurden gelöscht. Der Werkführer Rudolph Sahm ist angeklagt, diese drei Feuer vorsätzlich angelegt zu haben. Am Tage des Brandes, Nachmittags, hatte sich Dramberg nach Ober-Kahlbude begeben, von wo er erst des Morgens während des Brandes zurückkehrte. Etwa um 9 Uhr Abends verkaufte Sahm 4 Centner Mehl für 16 Thlr. an den Knecht des Bäckers Greinert in Löblau, erhielt dafür 16 Thlr. und steckte das Geld in die Tasche. Gegen 10 Uhr wurde

Sahm darauf aufmerksam gemacht, daß durch das offen stehende Fenster des Dachbodens über dem untern Mühlenstückwerke Etwas vom Winde herausgetrieben werde. Sofort lief Sahm, ohne ein Wort zu sagen, in die Mühle. Wie er sagt, fiel es ihm ein, daß er etwa eine Stunde vorher auf dem Dachboden gewesen sei und dort die brennende Lampe habe stehen lassen. Als er nach dem Dachboden kam, sah er, daß die Bretter der Haube lichterloh brannten. Dieses Feuer hat er gelöscht. Sahm giebt zu, daß dieses Feuer durch seine Fahrlässigkeit entstanden sei, indem die Flamme der Lampe, welche er zu nahe an die Elevatorhaube gesetzt, die Letztere ergriffen hätte. In Veranlassung dieses Feuers äußerte Sahm zu dem Gesellen Clemens Bennies: „Was werde ich nun machen, wenn das morgen der Meister zu erfahren kriegt, er läßt mich gleich gehen, ich bin geschaßt und bekomme keine Arbeit mehr. Wenn Du das wärst, als Jüngster, ich, als Werkführer, da ist es etwas Anderes, am besten wäre es, wenn die Mühle gleich in die Luft gegangen wäre." Er fragte den C. Bennies, ob er schweigen könne, und als dieser ihn bat, schlafen zu gehen, erklärte er, „daß er entweder seine Büchse lade, oder die Karre (Mühle) in die Luft gehen lassen wolle." Er ergriff hierauf die kleine Oellampe, steckte sie an und wollte damit nach dem Dachboden gehen, stellte sie aber schließlich auf einen Fensterkopf und legte sich auf einen Sack, stand aber bald auf und ging nach dem Unterraum, wo er sich längere Zeit aufhielt. Hier entstand etwa um 1 Uhr Nachts Feuer. Das Rohr des Elevators brannte bis zum Giebel hell auf. Sahm lief sofort auf seine Stube und packte seine Sachen, während die andern Gesellen das Feuer löschten. Nachdem dies geschehen war, erschien Sahm, er fragte, ob das Feuer gelöscht sei, und als dies bejaht wurde, äußerte er: „nun wäre es schon ein Teufel gewesen, nun hättet ihr die Karre schon brennen lassen können." Sahm ließ nunmehr die Mühle zuschützen und forderte die Gesellen auf, schlafen zu gehen. Sahm legte sich angekleidet zu Bette. Etwa gegen 3 Uhr Morgens erwachte der Müllergeselle Herrmann und entdeckte Rauch im Zimmer. Auf sein Geschrei sprangen sämmtliche Gesellen von den Betten. Clemens Bennies eilte nach unten und vermißte dabei auf dem Aufbewahrungsraum die Lampe, welche er dort auf Geheiß des Sahm hatte stehen lassen. Sahm und Herrmann Bennies waren in der Gesellenstube zurückgeblieben. Unten überzeugten sich die Gesellen, daß es auf derselben Stelle brannte, an welcher es das zweite Mal gebrannt hat. Das Feuer war indeß bereits so weit vorgeschritten, daß an ein Löschen nicht mehr zu denken war. Schon hatten alle 4 Gesellen die Mühle verlassen, als Sahm plötzlich zum Fenster heraus um Hilfe rief. Er ließ sich aus dem Fenster an einem ihm zugeworfenen Strick herunter. Nachdem die Mühle heruntergebrannt war, wurde beim Aufräumen des Schuttes eine Lampe an derselben Stelle vorgefunden, wo das Feuer beim zweiten und dritten Mal entstanden war. Sie stand dicht am Ständer unterhalb der Scheibe. Diese Lampe will der Mühlenknecht **Wachholz** als diejenige erkennen, welche er bis in die letzte Zeit vor dem Brande in den Händen des Sahm öfters bemerkt hat. Dagegen giebt Dramberg an, daß nach der Mittheilung eines früheren Gesellen eine kleine Oellampe dort, am Elevator, schon früher gestanden habe. Sahm bestreitet, das Feuer vorsätzlich angelegt zu haben, und nimmt an, daß bei dem Brande der Elevatorhaube Feuer durch die Röhre auf die Scheibe gefallen und sich dort verbreitet habe, das dritte Feuer aber dadurch, daß das zweite Feuer nicht vollständig gelöscht worden, entstanden sein müsse. Als Motiv für die That führt die Anklage an, daß Sahm verschuldet war und die am Abend vor dem Brande von dem Knechte des Greinert für Mehl empfangenen 16 Thlr. unterschlagen haben. Diese letztere Behauptung ist nicht festgestellt worden. Die Geschwornen sprachen das Nichtschuldig aus, worauf Freisprechung erfolgte.

## Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Im Frühjahr d. J. wurden dem Hakenbüdner **Horn** zu Markushof bei Marienburg aus seinem verschlossenen Speicher zur Nachtzeit 3 Ctr. Lumpen gestohlen. Die Diebe hatten sich dadurch Eingang verschafft, daß sie das Fundament unterhöhlt und die Bodenbretter mittelst Brechwerkzeugen beseitigt haben. Der Arbeiter Eduard August **Feuerstein** von hier, ein vielfach bestrafter Mensch, ist beim Verkauf der Lumpen angehalten worden und gesteht im heutigen Termin die That ein, doch will ihm sein Kumpan mit Namen unbekannt sein. Feuerstein wird zu 2 Jahren Zuchthaus und Interdiction verurtheilt.

2) Am 22. März c. hielt der Bäckermeister **Wolter** aus Neufahrwasser mit seinem Fuhrwerk auf dem 1. Damm hierselbst und wartete auf seinen Knecht. Mehrere Dienstmädchen unterhielten sich lustig am Brunnen und Wolter schenkte ihnen seine ganze Aufmerksamkeit, so daß er nicht bemerkte, wie der Arbeiterbursche Adolph **Stoll**, ein 17jähriger, aber bereits vielfach wegen raffinirter Diebstähle bestrafter Junge, hinter seinem Rücken seinen werthvollen Ueberzieher vom Wagen stahl. Herr Wolter theilte diesen Verlust beim Verlassen der Stadt einem Polizeibeamten am Olivaerthor mit, welcher Letztere sofort dienstliche Anzeige davon machte. Die Criminal-Polizei ermittelte durch eingehende Recherchen den Rock in der Pfandleihe von **Becker**, wo derselbe von der bekannten Hehlerin **Lengenfeld** für 3 Thlr. 10 Sgr. versetzt worden ist. Herr Wolter hat sein Eigenthum durch Zahlung von 1 Thlr. 10 Sgr. wiedererlangt. Stoll will von einem großen Unbekannten zur Verpfändung des Rockes aufgefordert worden sein, welcher auch noch das Vertrauen in ihn gesetzt, ihm den Pfandschein zu belassen, der sich in dem Kasten seiner Mutter vorgefunden hat. — Bei dem öffentlichen Schauturnen in Jäschkenthal im September c. befand sich unter der Zuschauermenge auch Fräul. Ida **Herbst**; sie hatte ein Portemonnaie mit 2 Thlrn. 15 Sgr. in ihrer Kleidtasche. Gedachter Stoll und der 15jährige Bursche August Milinski durchstreiften die Turnwiese, um Beute zu machen. Mittelst eines kühnen Griffes waren sie in den Besitz des gefüllten Portemonnaie's gelangt und mußten sich recht gütlich gethan haben, denn als der Polizei-Sergeant **Fliege**, welcher bereits Kenntniß von dem Diebstahl erhalten, die beiden ihm verdächtigen Jungen auf ihrer Heimkehr am Olivaerthor festhielt und revidirte, fand er nur noch 1 Sgr. 6 Pf. in dem Portemonnaie. Stoll wird zu 6 Wochen Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust, Milinski zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

## Die erste deutsche Nordpolfahrt.

Die „Grönland", Capitän Koldewey, ist umgekehrt, ohne den Nordpol erreicht zu haben. Ja was schlimmer ist: ihre Führer haben unterwegs die Ueberzeugung gewonnen, daß für ein Segelschiff das Unternehmen überhaupt zuviel Schwierigkeiten darbietet. Insofern haben sich jene gemäßigten Stimmen bestätigt, welche nicht mit dem allzu sanguinischen Urheber der Expedition von der wirklichen Polfahrt, als mit so unzulänglichen Mitteln beabsichtigt, gesprochen haben wollten, sondern nur von einer vorläufigen Recognoscirungsfahrt.

Indessen ist das Geld darum noch nicht weggeworfen, sind Leben und Gesundheit der braven Seeleute noch nicht umsonst auf's Spiel gesetzt worden. Die „Grönland" ist mindestens ebensoweit gen Norden vorgedrungen wie das schwedische Regierungsdampfschiff, das zu ähnlichen Zwecken unterwegs ist; sie hat also die fehlende Dampfkraft durch den Muth und die Energie ihrer Führer bis zu einem gewissen Grade ersetzt. Die Breite ferner, bis zu welcher sie gelangt ist, 81° 5' nördlich vom Aequator, hat vor ihr ein Schiff nie erreicht; nur der Engländer Parry ist noch ungefähr einen Grad weiter nordwärts gewesen, aber auf Schlitten. Von Grönland, das durch Eis verrammelt war, gezwungen, nach Spitzbergen hinüberzusegeln, hat Koldewey Gelegenheit gefunden, die geographische Kenntniß dieser wichtigen Insel zu berichtigen und einem bisher übersehenen bedeutenden Meereseinschnitte den Namen „Deutsche Bucht" beigelegt — das erste bleibende Zeichen, daß auch wir Deutsche anfangen, die Kunde unerforschter Meere zu bereichern. Endlich fehlt es auch nicht an Ausbeute für die Museen. Was aber wichtiger als alles dieses ist: in den Offizieren der „Grönland", Koldewey, Hildebrandt und Sengstock, haben wir jetzt Männer, welche die Natur der zu durchsuchenden Gewässer aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben, nicht zufällig wie ein Wallfisch- und Robbenfänger, sondern durch förmliches wissenschaftlich-praktisches Studium. Sie sind also die gegebenen Piloten für eine künftige große Expedition.

Daß eine solche große Expedition der Recognoscirung des Terrains nachfolgen muß, erscheint vom nationalen Standpunkt geradezu geboten. Die Sache jetzt fallen lassen zu wollen, weil der erste kühne, aber schwache Anlauf nicht gleich an's Ziel geführt hat, wäre Deutschland unwürdig. Ja, der Patriot kann fragen, ob sofortiger vollständiger Erfolg auch nur einmal wünschenswerth gewesen wäre. Was ist denn der eigentliche Grund, daß die Nation in ihrer Allgemeinheit sich für die Nordpolfahrt interessirt? Weshalb überläßt sie die Sache nicht den Gelehrten und Liebhabern wissenschaftlicher Entdeckungen allein? Weil in solchen Wagnissen, lautet die Antwort, eine unbezahlbare Uebung für einen im Kriege nicht gestählten, aber doch zur Vertheidigung der vaterländischen Interessen berufenen Seemannsstand liegt. Hätte Koldewey schon den Nordpol erreicht, so wäre diese edle Gelegenheit, Muth und Ausdauer um idealer Zwecke willen zu bethätigen, wieder vorüber. Besser, es bedarf dazu noch einer neuen größeren Unternehmung, welche den mittelbaren Segen der Sache auf soviel mehr Individuen und Kreise erstreckt.

Es kann sich daher eigentlich nur fragen, nicht ob, sondern wann und von wem die Expedition ausgerüstet werden soll. In einem früheren Jahre ist es dem Grafen Bismarck nicht unthunlich erschienen, die Sache auf die Schultern der Kriegsmarine zu nehmen, die ja allerdings das größte Interesse daran hat, daß Unternehmungsgeist und Todesverachtung zu ständigen Eigenschaften unseres Seemannsstandes werden. Vielleicht ist der Zeitpunkt zur Erinnerung an diese Art von Versprechen nicht ganz ungünstig.

## Die Edelmetalle im Alterthume.

(Schluß.)

Die große Menge Goldes, welches das Alterthum sich zu verschaffen wußte, wird uns erklärlich, wenn wir bedenken, daß die Schürfungen meist in bisher unverritztem Lande geschahen und eine sehr bedeutende Anzahl von Arbeitern hierbei beschäftigt war. Da ferner diese Arbeiten durch Sklaven oder Kriegsgefangene verrichtet wurden, so können wir uns auch den großen Gewinn der Bergbaue erklären. Gewiß würden auch heutzutage selbst minder ergiebige Bergwerke ohne Einbuße arbeiten, wenn sie ihre Arbeitskräfte nur so theuer bezahlen müßten, wie dies die athenienstischen Bergwerkspächter thaten, von welchen bekannt ist, daß sie Sklaven mietheten und den Eigenthümern der Letzteren für Kopf und Tag einen Heller zahlten.

Die Gewinnungsmethoden der Edelmetalle waren lange einfach. Man beschränkte sich Anfangs darauf, die Stücke, welche die Erde auf der Oberfläche oder nahe unter der Oberfläche darbot, zu sammeln oder sie aus dem Sande der Flüsse zu schlemmen. Erst später fing man an, weiter zu graben, und unvermerkt gelangten die Alten zu der Kunst, das Innere der Erde systematisch mit Stollen und Schachten zu durchwühlen, um die Schätze, welche die zu Tage gehenden Erzgänge ankündigten, zu erbeuten. Wo man jedoch, wie namentlich in Spanien, gediegenes Gold in der ganzen Masse des Berges zu finden hoffte, da wurden nicht blos einzelne Gänge gegraben, sondern vielmehr die ganze Masse des Berges dem Schlemmprozesse zu unterwerfen gesucht. Man höhlte, indem man von verschiedenen Seiten Schachte bohrte, fast den ganzen Berg aus und baute unterirdische Säle mit weiten Wölbungen, welche auf Stützen ruhten, die also den ganzen Berg zu tragen hatten. Sobald der Berg auf diese Art hinlänglich untergraben ist, so greift man zuletzt alle Stützen der Wölbungen an. Den nahenden Einsturz zu künden, ist Tag und Nacht auf dem Gipfel des Berges eine Wache, giebt diese das Zeichen, so entflieht Alles aus dem Bereiche des Berges. Der Berg, seines inneren Haltes beraubt, stürzt endlich ein. Doch hiemit ist die Arbeit der Bergleute noch nicht beendigt. Ihnen liegt es noch ob, oft aus großer Entfernung, Bäche, ja selbst die Gewässer eines Flusses herzuleiten, um mit ihnen den Schutt des eingestürzten Berges zu schlemmen. Man suchte durch die Schnelligkeit des fließenden Wassers die tauben Schuttheilchen von dem schwereren, sich schneller zu Boden setzenden Metalle zu scheiden und so das gierig erstrebte Gold zu erbeuten.

Doch diese Arbeiten, die fast riesenhaft zu nennen sind, scheinen nicht immer von glücklichem Erfolge begleitet gewesen zu sein, denn nicht umsonst sagt Plinius, indem er derselben erwähnt: „Es findet sich oftmals nicht einmal Gold in diesen Schutthaufen, und man hat diese Arbeiten ohne die Gewißheit, etwas zu finden, vollendet." Sind nun selbst so große Arbeiten von den Römern nur als Hoffnungsbauten in Angriff genommen worden, so muß man wohl erkennen, daß das Goldfieber, welches heutzutage in den Einöden Kaliforniens und Australiens herrscht, ein altes Uebel der Menschheit ist und in gleichem ungeschwächten Grade wie die heutige Generation auch die von uns bewunderten und angestaunten Römer beherrschte.

## Vermischtes.

— Dieser Tage wurde in **Berlin** Jemand höchlich überrascht, als ihm Morgens sein Barbier, nachdem derselbe sein Rasirgeschäft beendet hatte, ein sauber gedrucktes Gedenkblatt mit den Worten überreichte: „Verzeihen Sie, daß ein Jubilar den andern beglückwünscht!" Der Erstaunte nahm das Blatt und las die nachfolgende, in einem Silberkranz befindliche Strophe:

Dem Jubilar N. N.

Heute sind wir beide Jubilare,
Ohne daß man uns beschenkt mit Orden,
Denn es sind heut fünfundzwanzig Jahre,
Daß Du bist von mir barbiret worden!
Möchtest Du so lange noch floriren,
Als die Nicht-Barbiere diese Welt barbiren!

Es versteht sich von selbst, daß der active Jubilar von dem lachenden passiven für seine Gratulationskosten reichlich entschädigt wurde.

— Die Jesuiten verstehen sich bekanntlich sehr gut auf das Erben. Der Leser versetze sich in eine kleine Provinzialstadt Niederschlesiens, nach Freistadt. Nicht weit davon liegt Ober-Herzogswaldau, ein Gut, das mit seinen Appertinentien mindestens einen Werth von 350,000 Thalern repräsentirt. Es gehört dem Baron von Dyherrn-Neuhaus, einem Kavalier aus altadeligem protestantischen Geschlecht. Derselbe führt eine junge schöne Dame als Gattin heim, segnet jedoch das Zeitliche, bevor der Himmel das Ehepaar mit Kindern beglückt hat. Die junge Wittwe ist untröstlich. Zwar ist sie alleinige Besitzerin bedeutender Güter geworden, zu denen außerdem noch das Stammschloß des verstorbenen Gemahls, Neuhaus bei Waldenburg, mit bedeutendem Kohlenreich-

thum und mindestens eine halbe Million werth, gehört, aber sie bedarf einer Stütze und eines gewissenhaften Verwalters. Einen solchen findet sie, obgleich sie selbst der protestantischen Religion angehört, in der Person des katholischen Pfarrers Herrn Girndt in Freistadt, der fortan neben seinen pfarramtlichen Geschäften auch die der Frau Baronin besorgt. Das geht so lange Jahre. Da kommt 1866. Während die Kanonen auf den böhmischen Ebenen dröhnen und die Seuche ihren grausen Rundgang hält, stirbt die inzwischen alt und gebrechlich gewordene Freifrau v. Dyherrn-Neuhaus. Das Testament ergiebt, daß der Herr Pfarrer Girndt zum Universalerben eingesetzt und die Güter Neuhaus zu milden Stiftungen bestimmt sind, die unter seiner und der Aufsicht des Fürstbischofs Dr. Förster in Breslau stehen sollten. Nur die Güter Ober-, Mittel- und Nieder-Herzogswaldau und Hainchen, im Werthe von etwa 350,000 Thlrn., sind einem Brudersohne ihres verstorbenen protestantischen Gemahls, Baron v. Dyherrn, einem jungen, noch nicht majorennen Manne vermacht. Derselbe will sein Legat übernehmen, voller Dankgefühle gegen seine gute Tante, daß sie wenigstens den kleineren Theil ihres Besitzthums einem Familiensproß erhalten. Aber da soll sich plötzlich in dem sehr weitläufigen Testament herausstellen, daß der junge Mann irgend einer Vorschrift desselben nicht genüge. Der Universalerbe Pfarrer Girndt, bestreitet somit, daß der Legatar das Legat erworben habe und beansprucht neben den Stammgütern auch noch den Güter-Komplex bei Freistadt. Es entspinnt sich natürlich ein Prozeß. Nach fast zweijähriger Dauer desselben entscheidet das Gericht zu Freistadt zu Gunsten des jungen Erben.

— Eine wegen Rückfalls in Diebstahl zu 5 Jahren Kerker verurtheilte Frau in Wien antwortete dem Präsidenten, der sie fragte, ob sie von dem Rechte der Berufung Gebrauch machen wolle: „I küss' d'Hand, i beruf' nöt, i mag mein Herrn Vertheidiger nöt weiter belästigen, für sein Müh' weis i ihm ane von meine g'stohlenen Uhren an und i fahr' nach Neudorf. Aber daß i nimmer stehlen werd', dös waß i g'wiß, für's Stehlen kriegt ma fünf Jahr', für's Kinderumbringa nur zwa Jahr', dös is a schöne Einrichtung, da waß i schon, was i thun werd', wenn i heraus komm'!"

— Ueber den Fang des Haifisches, welcher in dem Triester Golf einen Badenden so gräßlich verstümmelt hat, entnimmt die Bohemia einem Privatschreiben Folgendes: Die Fischer des Küstenortes Locovo hatten große Netze im Meere ausgespannt. Am 16. September kam nun der Hai auf seiner Wanderung in die Bucht von Lucovo und ging in's Netz. Alles, was Hände und Füße hatte, betheiligte sich an der Zusammenziehung des schweren Netzes, der Haifisch wurde darin komplet eingewickelt und konnte glücklicherweise das Netz nicht zerreißen. Als man ihn mit Mühe an's Land zog, standen zwei Fischer mit scharfen Hacken bereit, die sogleich auf den Kopf wie Holzhauer loshieben. Er wurde unter den stärksten Anstrengungen stückweise zerhackt und herausgezogen. Der Kopf war über drei Schuh lang, in dem geöffneten Rachen hatte ein Mensch vollkommen Platz. Das ganze Thier war drei Klafter lang, 18 Centner schwer, die Leber allein wog zwei Centner. In seinem Magen fand man drei Thunfische von circa je 30 Pfund. — Die heute eingetroffene Triester Zeitung meldet, daß der am 1. September beim Baden im dortigen Hafen von dem Haifische gebissene Militär-Verpflegungs-Official Joseph Glaser am 10. October gestorben ist.

— Aus Rom wird ein Fall mitgetheilt, aus welchem hervorgeht, daß die dortigen Banditen auch Wallfahrer nicht schonen.

## Literarisches.

Das Septemberheft von „**Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften**" enthält eine Novelle, „Auf Goyen" von Ida von Düringsfeld, eigentlich ein Nachtrag zu den anziehenden Bildern, welche die rühmlichst bekannte Verfasserin in ihrer neuesten Sammlung, unter dem Titel „Aus Meran" veröffentlicht hat. Auch hier ist ein Theil der reizenden Umgegend Merans mit feinen Pinselstrichen geschildert und die handelnden Personen entsprechen ganz dem Charakter der Landschaft. Ferner giebt Elise Polko eine hübsche Skizze: „Wandernde Musikanten." Außer diesen beiden beliebten Schriftstellerinnen haben mehrere bekannte Gelehrte Beiträge geliefert. So zeichnet L. Köhler das biographische Bild Anton Rubinstein's, des gedankenvollen Musikers, während Adolf Bastian eine höchst interessante ethnographische Schilderung des Volksstammes der „Abchasen" entwirft. Die „Berühmten Liebespaare" setzt F. von Hohenhausen mit „Byron und die Gräfin Guiccioli" fort, von denen interessante Porträts beigegeben sind. Kleinere Beiträge aus verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten schließen sich an. Einen großen Raum nimmt die Schlußabtheilung des holländischen Romans „In der Fremde" von Adolph Glaser ein. Die einfache, man könnte sagen nüchterne Lebensanschauung der Holländer zeigt sich in dieser lebenswahren Erzählung von Anfang bis zu Ende in höchst charakteristischer Weise. Eine Separatausgabe derselben wird angekündigt.

## Meteorologische Beobachtungen.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 15 | 4 | 336,17 | 7,0 | Oestl., flau, bewölkt. |
| 16 | 8 | 335,44 | 5,6 | Stille, bedeckt mit Nebel. |
| | 12 | 335,95 | 8,7 | SSW. mäßig, bedeckt u. trübe. |

## Markt-Bericht.

Danzig, den 16. October 1868.

Bei schwacher Ausstellung und vereinzelter Kauflust sind für heute gehandelte 150 Last Weizen ungefähr gestrige Preise zu behaupten gewesen, doch bleibt die Stimmung im Allgemeinen flau. — Feiner 132*tt.* erreichte *fl.* 595; hochbunter, glasiger 136.135.134.132*tt.* *fl.* 580.577½.575; hübscher 135/36.134.133 bis 134.132/33*tt.* *fl.* 570.565; guter, bunter 132.131*tt.* *fl.* 560; 133/34.133*tt.* *fl.* 555.540; gewöhnlicher 128*tt.* *fl.* 535 pr. 5100 *tt.*

Roggen unverändert; 135/36.131*tt.* *fl.* 416; 132/33.131*tt.* *fl.* 408.405; 125/26*tt.* *fl.* 398 pr. 4910 *tt.* — Umsatz 30 Last.

Gerste, große 116*tt.* *fl.* 372; 117/18*tt.* *fl.* 366 pr. 4320 *tt.*

Erbsen *fl.* 432 pr. 5400 *tt.*

## Angekommene Fremde.

### Englisches Haus.

Die Kaufl. Gößling a. Leipzig, Kahlo a. Frankfurt a. M. u. Pabst a. Magdeburg.

### Walter's Hotel.

Commerzienrath Delius a. Versmold. Die Rittergutsbes. Pustar a. Wendfie u. v. Kalkstein a. Jablau. Offizier Bormann a. Königsberg. Kaufmann Bäcker n. Gattin a. Mewe. Frau Rittergutsbes. v. Kalkstein aus Liepinken. Frau Startienka a. Posen.

### Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.

Die Kaufleute Conitz a. Leipzig, Weber a. Berlin, Herfeld a. Königsberg, Wolf a. Halle a. S. u. Kaufmann aus Bremen.

### Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufleute Maß, Kleeberg, v. Brietzke u. Frankenstein a. Berlin, Winkler u. Dietloff a. Leipzig, Sörgel a. Königssee u. Ratzwaldt a. Königsberg.

### Hotel du Nord.

Rittergutsbesitzer Fließbach a. Landechow. Gutsbes. Paleske n. Gem. a. Neuguth. Kaufm. Krüger a. Berlin.

### Hotel de Berlin.

Die Kaufleute Rosenthal, Baerwald u. Schwarz a. Berlin. Frau Kaufmann Jerosch a. Königsberg.

### Hotel de Thorn

Frau Sanitätsräthin Senger a. Dirschau. Die Rittergutsbes. v. Zelewski n. Gattin a. Zarnowitz und v. Czoftkowski a. Sklana. Lieut. Burand aus Gr.-Trampken. Restaurateur Neumann a. Altfelde. Volontair Weith a. Kösenszyn. Frau Gutsbesitzer v. Sorge a. Königsberg. Die Kaufl. Sponnagel a. Worms, Kirschner a. Graudenz, Borchardt a. Neustadt, Holländer a. Mannheim, Lackenmacher a. Cassel.



Der Zimmergesell **August Tessmer** ist in der Nacht vom 11. zum 12. d. M. in Schellingsfelde mit abgebrannt und hat seine sämmtliche Habe in den Flammen verloren. Er, vier Kinder und seine Frau stehen beim Eintritt des Winters ohne alle Mittel da und fürchten die größte Noth, wenn sich nicht mitleidige Menschen ihrer erbarmen. Die Expedition d. Bl. nimmt Gaben für die sehr hilfsbedürftige Familie gern entgegen.

## Bekanntmachung.

Das der Stadtgemeinde zugehörige, hierselbst in der Melzergasse No. 7 der Servis-Anlage (Ecke der Melzergasse und des Vorstädtischen Grabens) belegene Grundstück, bestehend aus einem zweistöckigen Wohnhause nebst Remise und einem Hofraum, soll im Wege der Licitation an den Meistbietenden verkauft werden.

Hierzu haben wir einen Termin

**auf den 7. November cr.,**

Vormittags 11 Uhr, vor dem Stadtrath Herrn Strauß im Locale der Kämmerei-Kasse im Rathhause hierselbst angesetzt, zu welchem wir Kauflustige hiermit einladen.

Die speciellen Verkaufsbedingungen liegen in unserem III. Geschäfts-Bureau zur Einsicht bereit. Hier bemerken wir nur, daß

1) jeder Bieter im Termin eine Caution von 200 Thlrn. deponiren muß;
2) auf das Kaufgeld die Hälfte vor der Uebergabe zu erlegen ist, die andere Hälfte mit Verzinsung a 5% gegen hypothekarische Eintragung auf das qu. Grundstück zur ersten Stelle creditirt wird und bei prompter Zinsenzahlung innerhalb der ersten 5 Jahre vom Verkäufer nicht gekündigt werden soll.

Mit der Licitation selbst wird um 12 Uhr begonnen und werden nach Schluß derselben Nachgebote nicht mehr angenommen.

Danzig, den 15. September 1868.

**Der Magistrat.**




Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.